

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Zwei Berge Schwabens.

Zur Wendenacht des Jahres,
Beim stillen Sternenlicht,
Ward mir ein wunderbares
Erhabnes Nachtgesicht.

Voran dem stolzen Trosse
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

Mir schien's, die Fürsten legen
Am Berg die Kronen hin,
Mir war's, die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn.

Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich am Bergesrand,
Sah dämmern in die Runde
Mein schwäbisch Heimathland.

Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

Und wie ich stand und lauschte:
Kühl streifte mir's das Haar,
Ein Morgenwehen rauschte,
Aufstieg das junge Jahr.

Vom Zollern bis zum Staufen
Sah ich die Schwabenalp
Am Horizont verlaufen,
Der Mond beschien sie falb.

Dann drängten sich die Söhne,
Die Enkel her um ihn,
Zuletzt der bleiche, schöne,
Der Knabe Conradin.

Und allgemach im vollern,
Im klaren Tageslicht
Erhub der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.

Aus Nachtgewölken ragte
Des Staufens kahles Haupt,
Das edle, vielbeklagte,
Des Diabems beraubt.

Ein jeder mit den Waffen,
Den Kronen, die er trug,
Auch sah ich Wunden klaffen
Bei manchem Mann im Zug.

Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenroth ihm an,
Zu krönen ihn, bewegte
Die Sonne sich heran.

Doch wie die Wolken wallten,
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor.

Und ohne Steg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang,
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalp entlang.

Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein,
Begann's zu überlaufen
Die grauen Bergesreih'n.

Die alten Schwabenkaiser,
Das edle Staufensblut,
Die starken Eichenreiser,
Die tapfre Löwenbrut.

Die Nebelmäntel schleiften
Langhin am Bergesaum,
Die Wolkenschube streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

Ein Adler thät sich wiegen,
Die Schwingen ausgespannt,
Mit stolzen Wendeflügen
Hoch ob dem deutschen Land.

Sie reckten ihre Glieder,
Sie standen hoch und stark,
Als fühlte jeder wieder
Das alte Heldenmark.

Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg' verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt,

Und rings im Land erklangen
Die Glocken allzugleich
Den Segen zu empfangen
Für's deutsche Kaiserreich.

Da schien der Zug zu halten:
Im letzten Mondenschein
Zerfloßen die Gestalten
Zum grauen Wolkenreihn.

Constanzer Concilbilder, Hieronymus von Prag als Mann der Wissen- schaft und bereit Märtyrer.

Mo 100: Trist hervor und lege mir das Jeger
on unter Augen! Denn wenn ich
dieses gefürchtet hätte, so wäre ich an
diesen Platz, welchem zu entgehen in
meiner Willkür gestanden, niemals
gekommen.

Diese Worte sprach der unerschrockene Märtyrer
am 30. Mai 1416 zum Henker, als dieser den
Holzstoß hinter seinem Rücken anzünden wollte.
Man hat zwar schon in allgemeinen Umrissen von
diesem zu seiner Zeit bedeutenden und gelehrten Mann
viel gelesen, glauben aber den Lesern einen Gefallen zu er-
weisen, wenn wir sie mit dem Urtheil eines hochstehenden
Augenzeugen über denselben bekannt machen.

Johannes Hus und dessen treuer Freund Hieronymus hatten derb und scharf die Schwelgerei,
Ueppigkeit und Trägheit der Geistlichkeit und vorzugs-
weise ihre Nachlässigkeit in Verkündigung des gött-
lichen Wortes gerügt. Dringlich hatten sie dem Volk
das Lesen der heiligen Schrift empfohlen, auf daß
es nicht von jenen falschen Aposteln betrogen würde,
welche die Sünden keineswegs bestrafen, sondern ent-
schuldigen, den Vornehmen schmeicheln und das
Volk nicht auf die Quelle seiner Fehler hinwiesen.
Als die Hauptursache der Verderbnisse der Geistlich-
keit bezeichneten sie, wie Willkür, den Besitz so vieler
weltlichen Güter und des großen weltlichen Ein-
flusses, verlangten deshalb mit allem Nachdruck ein
neues Leben nach dem Vorbild des Meisters und
seiner Glaubensboten und räumten den weltlichen
Mächten das Recht ein, dem Clerus die Güter
wieder abzunehmen, welche dieser zu bösen und
schlechten Zwecken verwendete. Damit noch nicht
zufrieden, forderten sie sogar dazu auf. Nach ihrer
Ansicht waren die Zehnten ein bloßes Almosen oder
freiwillige Gabe, welche den schlechten Geistlichen
versagt werden dürften. Ernstlich begehrten sie Ver-
tilgung aller Ausschweifungen, des Luxus und der
Unmäßigkeit und eiferten gegen alle Laster.

Obgleich alle diese Bestrebungen nur auf eine
Reform der Kirche hingingen, so sahen die in Con-
stanz versammelten Väter des Concils mehr darin.
Die Reformer hatten auch noch einige Lehren und
Einrichtungen der bestehenden Hierarchie scharf ge-
tadelt und hierdurch einen doppelten Frevel begangen.
Einmal hatten sie durch ihre Lehren die Einheit und
die Macht der Kirche bedroht, und auf der andern
Seite einen offensibaren Eingriff in das Recht be-
gangen, welches die Vorsteher derselben als ein ihnen
allein zugehöriges betrachteten, die Verbesserungen in
der Kirche nach ihrem eigenen Gutdünken zu be-
stimmen. Derartige Eingriffe in das Triebwerk der
Hierarchie konnten nur mit dem Tod der lebenden Auf-
rührer gesühnt werden. Ein solches Ende war un-
schwer herbeizuführen, wenn man sie als Irrlehrer
und Ketzer erklärte und ihnen nach dem kanonischen
Recht als solchen den Beistand eines Rechtsfreundes
beharrlich verweigerte und ihre eigene Vertheidigung
gegen die gemachten Vorwürfe nur in sehr beschränkter
Weise zuließ.

Ein Augenzeuge bei den Verhandlungen mit Hieronymus von Prag giebt uns ein klares Bild sowohl
von dem hierbei eingehaltenen Verfahren, als von
den ausgebreiteten Kenntnissen des Hieronymus von
Prag. Es ist dies kein anderer, als der päpstliche
Secretär Francesco Giovanni Boggio Bracciolini
aus Florenz, ein gelehrter Mann, welcher den Ter-
tullian, Quintilian, Silius Italicum und viele andere
Werke an's Licht gebracht hat. Sein Urtheil über
unsern Mann hat er in einem Sendschreiben an
Leonardo Aretino ausgesprochen, aus dessen Über-
tragung in's Deutsche wir das allgemein Interessante
hier geben wollen.

„Als ich mehrere Tage im Bade (zu Baden im
Argau) zubrachte“, schreibt Boggio, „schrieb ich an
Nikolaus (Nicoli) einen Brief, welchen Du, wie ich
vermuthe, wirst gelesen haben. Bei meiner Rückkehr
nach Constanz begann in wenigen Tagen die öffent-
liche Verhandlung wider Hieronymus (von Prag),
den man für einen Ketzer ausgiebt. Ich habe mir
vorgenommen, Dir diesen Handel zu berichten, theils
wegen seiner Wichtigkeit, theils und vornehmlich
wegen des Angeklagten Rednergabe und Gelehrtheit.“

„Ich bekenne, daß ich nie einen Mann gesehen
habe, welcher in Vertheidigung seiner Sache und
sogar des Lebens mehr sich der Wohlfredheit der
Alten, welche so sehr bewundert werden, genähert
hat. Wunderbar war zu bemerken, mit welchen
Worten und Gründen, mit welcher Geläufigkeit, mit
welchem Blick, Antlitz und Selbstvertrauen er seinen
Gegnern Antwort gab und endlich seinen Handel
vertheidigte. Wie sehr ist zu bedauern, daß ein so
edler und ausgezeichnete Kopf sich dem Hang zur
Ketzerrei hingegeben hat, wenn anders wahr sein
sollte, was man ihm Schuld giebt.“

„Meines Thuns ist es indessen nicht, eine so
wichtige Sache zu beurtheilen, sondern ich füge mich
den Aussprüchen Derjenigen, welche für weiser ge-
halten werden. Du mußt übrigens nicht erwarten,
daß ich Dir in der Weise öffentlicher Berichterstat-
ter den Handel bis in's Einzelne vortragen wolle; denn
das würde lang dauern und ein Geschäft mancher
Tage sein. Ich werde nur hervorleuchtende Stellen
ausheben, welche Dir besonders die Gelehrtheit des
Mannes an Tag zu legen im Stande sind.“

„Als Vieles, was diesen Hieronymus der Ketzerrei
bezeichnete, zusammengebracht und durch Zeugen er-
härtet war, fand man endlich angemessen, daß er
auf die einzelnen Artikel, die ihm vorgehalten
würden, Antwort ertheile. Man führte ihn deshalb
in die Versammlung des Gerichts und hieß ihn auf
die vorgetragene Punkte antworten; allein er weigerte
sich lang, auf die bösslichen Anschuldigungen seiner
Gegner etwas zu erwidern, und bestand darauf,
daß er seine Sache vortragen und vertheidigen wolle,
bevor er seinen Widersachern Rede stehen solle. Er
verlangte daher, daß man erst anhören möchte,
was er für sich anzuführen habe, und sodann werde er
auch auf die Anschuldigungen kommen, die ihm seine
Widersacher zur Last legen.“

„Diese Abhör ward ihm nicht bewilligt und er
stand deshalb mitten in der Versammlung auf und
sprach: „Welch eine Ungerechtigkeit ist es, daß ihr

... 1800 Tage im härtesten Kerker in Unrast,
... eiserne Bänke und in einem
Mangel aller Bedürfnisse lag, nicht eine Stunde
lang quhören möget, da ihr doch meinen Gegnern
und Verleumdern stets euer Ohr geliehen habet!
Aus dem Grund eben, weil ihr Andern schon so
lange gehorcht, haben euch diese überredet, daß ich
ein Ketzer, ein Feind des Glaubens und Verfolger
der Geistlichkeit sei, mir aber wird keine Erlaubniß
zu meiner Vertheidigung gestattet, weil euer Gemüth
mich im voraus schon für einen unrechtfamen Menschen
erklärt, und ihr nicht erst erkennen wollet, wer ich
sei. Allein ihr seid, sprach er weiter, Menschen und
keine Götter, nicht von ewiger Dauer, sondern
sterblich; ihr könnt fallen, irren, betrogen, überlistet
und verführt werden. Man hält euch für die Richter
der Welt und für die Weisesten des Erdenrunds,
weshalb ihr besonders dahin trachten müßet, daß
ihr nichts leichtsinnig, unbesonnen oder wider die
Gerechtigkeit vornehmet. Ich bin nur ein Mensch-
lein, um dessen Leben es sich hier handelt, und ich
rede als Sterblicher keineswegs allein für meine
Person; sondern es dürfte vielmehr dem Ansehen so
zahlreicher Weisen übel lassen, wenn ihr etwas Un-
gerechtes gegen mich beschloßet; denn hier könnte
nicht nur die That, sondern das Beispiel sehr vom
Uebel werden."

Dieses und vieles andere trug er anständig
unter dem Geräusch und Murmeln Derjenigen vor,
die ihm gern in seine Rede gefallen wären.

Endlich ward beschlossen, daß er zuerst auf die
ihm zur Last gelegten Irrthümer öffentlich Red und
Antwort geben sollte; nachher würde er die Erlaubniß
haben, vorzutragen, was er wollte. Es wurden ihm
daher von einem erhöhten Platz herab die Artikel
der Anklage wider ihn vorgelesen, wobei man jedes-
mal frug, was er dagegen einzuwenden habe? Hier-
auf wurden die Zeugnisse angeführt.

Es ist kaum zu sagen, wie schlaun er seine
Antwort gefaßt und mit welchen Gründen er sich
geschützt hat; auch ging nichts, was eines ehrbaren
Mannes unwürdig wäre, über seine Lippen. Wenn
er wirklich in seinem Innern so gesonnen war, wie
er es mit Worten bekante, so war nicht nur kein
entscheidender Grund für die Todesstrafe vorhanden,
sondern man konnte nicht einmal einen für die
leiseste Abndung auffinden. Er behauptete, daß alle
die vorgetragenen Angaben falsch und alle ihm zur
Last gelegten Vergehen von seinen Gegnern aus-
erfunden seien.

Als man ihm unter anderm vorwarf, daß er
den apostolischen Stuhl herabwürdigte, den römischen
Bischof bekämpfe, daß er ein Feind der Cardinäle,
Verfolger der Kirchenobern und ein Widersacher der
christlichen Religion sei, erhob er sich und sprach mit
klagender Stimme und emporgehaltenen Händen:
„Wohin soll ich unter diesen Umständen mich
wenden? wessen Hilfe, ihr versammelten Väter, an-
suchen? Wen soll ich bitten, wen beschwören?
Etwa euch? Aber meine Verfolger haben ja eure
Gemüther von jeder Hulb zu mir abwendig gemacht,
indem sie mich für einen Feind aller Derjenigen
ausführten, die hier richten sollen. Sie haben wohl

eingesehen, daß wenn alles, was sie erfunden haben,
nicht von Belang sei, so werdet ihr dennoch euren
gemeinsamen Feind und Bekämpfer, für den sie mich
in bösslichster Absicht darstellten, durch eure Aus-
sprüche niederdrücken. Und so ist denn für mein
Heil, wenn ihr Jenem Glauben schenket, nichts Er-
spriefliches mehr zu hoffen."

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Charmes, 4. Febr., schreibt ein Wehrmann
des Landwehr-Bataillons Düsseldorf: „Wie bekannt,
werden bei den in Frankreich von den Deutschen
occupirten Bahnstrecken einzelne Notabele aus den
Ortschaften zur Sicherheit der Züge als Geißel mit
auf die Locomotive genommen. So sind auch hier
in Charmes die hervorragendsten und reichsten Per-
sönlichkeiten, der Bürgermeister, Notar u. s. w., dazu
bestimmt. Alle hatten sich in dieses Loos ohne
Widerstand gefügt, mit Ausnahme des Friedens-
richters, welcher sich bisher auf die eine oder andere
Art zu „drücken“ gewußt hatte. Als aber seine
prahlerischen Ausdrücke, als: „die Prussiens würden
ihn nie dazu bringen“ u. s. w., an geeigneter Stelle
bekannt wurden, da war auch sein Schicksal ent-
schieden. Nachdem er der gestrigen Aufforderung, sich
heute Morgen 8 Uhr auf dem Bahnhofe zu stellen,
nicht Folge geleistet hatte, wurde er von dem hier
als Polizei fungirenden Unteroffizier K. (aus Cresfeld)
unter Assistenz von fünf Soldaten der Wache vor-
erst mit großer Mühe aus dem Bette geholt und
dann ein anstrengender Versuch gemacht, ihn anzu-
kleiden, welcher indeß, trotz aller Zureden seiner
Familie und trotz der nöthigen Einsprache des Ge-
wehrcorps, gänzlich mißlungen ist. Unter diesen
Umständen, und da die Zeit drängte, blieb dem
Unteroffizier K. nichts anderes übrig, als den Friedens-
richter, den er unter jeder Bedingung zur Stelle
schaffen mußte, in demselben Kostüme, wie er ihn
aus dem Bette geholt, wegzutransportiren. Und so
geschah es. Wenige Minuten später sah man, wie
der Unteroffizier K. in voller Ordonanz-Uniform
den Richter von Charmes, welcher nur mit einem
Hemde bekleidet war, am hellen Tage durch den be-
lebtesten Theil der Stadt dem Commandanten zu-
führte. Die dem Hartnäckigen noch im letzten
Augenblicke angebotenen Schuhe hatte er verweigert,
und so durchschritt er barfuß in stolzer Haltung
und mit trotzigem Blicken die Straßen. Ob er
während seiner vierstündigen Gefangenschaft die
Nutzlosigkeit seines Widerstandes eingesehen, oder
aber ob ihm die etwas stark sommerliche Kleidung
für die jetzige Jahreszeit nicht passend erschienen, ge-
nug, er vervollständigte dieselbe durch einen ordent-
lichen Winteranzug. Nachmittags auf dem Bahn-
hofe mußte man ihn mit Gewalt aus dem Coupé,
in das er sich der Vorschrift zuwider gesetzt hatte,
herausholen, bei welcher Gelegenheit er noch einen
Soldaten in die Hand gebissen. So mußte er denn
seinen Platz auf der Locomotive in den Kohlen nehmen,
wo ihm noch von den Maschinisten unter unzwei-
deutigen Geberden ein Topf mit Theer und der ent-
sprechende Pinsel vorgezeigt wurde. Ein Act ähnlicher

Art wurde kürzlich in Nancy abgepielt. Diese Stadt sollte nämlich zum Wiederaufbau der gesprengten Brücke bei Toul 500 Arbeiter stellen, was jedoch nicht geschehen war. Statt indeß den Befehl unter Drohungen zu erneuern, veranstaltete der preussische Commandant der Stadt auf dem Stanislausplatze ein großes Militärconcert, und zwar auf 3 Uhr Nachmittags, eine Zeit, wo der größte Theil der Bevölkerung in den Cafés oder auf den Promenaden zu sein pflegt. Bei den ersten Klängen der rauschenden Musik war der Platz von Neugierigen übersfüllt, als, o Schrecken, sich dieselben plötzlich eingeschlossen und von preussischem Militär umzingelt sahen. Das Concert war bald zu Ende. Das starke Geschlecht, von dem zarten abgefordert, wurde sofort ohne Rücksicht auf Rang und Stand, zum Bahnhof transportirt und in einen bereitstehenden Zug nach Toul verladen, wo man dasselbe in den folgenden Tagen, theils in Lackstiefeln und Glacehandschuhen, mit Spaten und Hacke versehen, oder in Schiefkarren an der Brücke arbeiten sah. Nur einige Wenige, welche gegen theures Geld Ersatgleute stellen mußten, waren entlassen worden."

Volkswirtschaftliches.

Zur Drainage. In gleicher Weise wie die Dampfmaschinen vorzügliche Hebel der Industrie, die Eisenbahn und der Telegraph hochwichtige Förderungsmittel des Handels und Verkehrs geworden sind, so ist die Drainage, die Bodenentwässerung mittelst gebrannter Thonröhren, eines der wesentlichsten Förderungsmittel des Ackerbaues. Tausende und Abertausende von Morgen Geländes, das seines zu großen Wassergehaltes wegen nie in Cultur genommen werden konnte und ganze Fluren, auf denen die Winterfrüchte unsicher und die Sommerculturen gefährdet waren, sind durch das mächtige Hilfsmittel, die Drainage, urbar gemacht und zu hohen Erträgen gebracht worden. Haben wir auch im Laufe der Zeit manchmal schon auf in dieser Beziehung hervorragende Beispiele aufmerksam gemacht, so sei es uns auch jetzt noch einmal gestattet, allen denjenigen, welche ihre größere oder kleinere Baarschaften lieber in gering zinstragenden Papieren anlegen oder ihre schlechten Ländereien durch Zukauf schlechter Ländereien vermehren, anstatt die verumpften Wiesen und die von Nässe stauenden Ackerländereien durch Drainage in ihrem Werthe und Ertrage zu verzehnfachen, ein zum Besseren ermunterndes Beispiel vorzuführen. Zu Oberwald, Elsaß, befindet sich ein zusammenhängendes Areal von 218 Hectaren, gleich 872 Morgen, welches seit Menschengedenken so sehr mit stauender Nässe erfüllt war, daß es kaum als Trift benutzt, geschweige denn dem Ackerbau gewidmet werden konnte. Alle Versuche, die man mit Durchziehung von Gräben gemacht hatte, waren erfolglos geblieben. Gleichwohl fand sich im Jahre 1861 ein Liebhaber, der der Gemeinde Oberwald das ganze Gelände um den Preis von 17 Franken pro Morgen = 1/2 Hectare abkaufte. Derselbe ließ sofort einen Theil drainiren

und die vortrefflichen Resultate erwarteten. Das ganze Gelände in den Jahren 1862 und 1863 mit Drainröhren durchziehen zu lassen. Die Kosten dieser Melioration beliefen sich pro Hectare auf 60 Franken, so daß also nach der Vollenbung der Drainage das ganze Gelände einschließlich des Ankaufspreises 27,904 Franken gekostet hatte. Dies Gut wurde im October vorigen Jahres um die Summe von 560,000 Franken verkauft. — Bemerkte sei noch, daß der erste Inhaber für Gebäude und Inventar 31,000 Franken verausgabte hatte.

Man sollte es kaum denken, wie schädlich der Genuß des mit organischen Substanzen erfüllten Wassers den trächtigen Thieren ist. Zwar ist es schon oft beobachtet worden, daß tragende Kühe und Stuten, wenn sie aus Pfützen oder aus mit starkem Pflanzenwuchse versehenen Gräben gesoffen hatten, zu Fehlgeburten veranlaßt wurden. Allein ein Fall, wie er kürzlich der Landwirthschaftlichen Lehranstalt in Worms aus Hochweiler a. d. S. mitgetheilt wurde, steht wohl einzig in seiner Art da und verdient es, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Dort befindet sich nämlich zum Zwecke der Pferbeschwemme und Viehtränke ein Weiher im Orte, der von jeher ohne Beanstandung und ohne daß man schädliche Einflüsse beobachtet hätte, benutzt worden ist. Erst seit dem Jahre 1864 beobachtete man unter dem Rindvieh Fehlgeburten und ebenso bei Stuten. Diese Erscheinung steigerte sich von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise und bereitete den Bewohnern große Verlegenheiten. Im Jahre 1869 wurde durch eine Sachverständigen-Commission eine Untersuchung aller auf die Entstehung von Fehlgeburten hinwirkenden Verhältnisse angestellt und es fanden sich weder in den verschiedenen Futterartikeln, noch in andern auf den Gesundheitszustand der Thiere einwirkenden Umständen Anhaltspunkte zur Entdeckung der Ursache des Uebels. An den Weiher war nicht gedacht worden, weil er seinen Zufluß aus frischen Quellen erhält und einen regelmäßigen Abfluß hat. Als indessen der Bauernhofbesitzer Fischer im Frühjahr 1867 seine ungefähr 15 Schritte von dem Weiher entfernte und etwas höher als dieser gelegene Düngkaute leer fahren ließ, bemerkte er, was ihm freilich auch schon in den Jahren vorher aufgefallen war, daß der Mist bis auf den Boden der Düngerstätte sehr trocken war. Es kam ihm der Gedanke, daß, da er alle Jauche in die Düngkaute fließen ließ, diese nicht fest genug sein könnte und daß die Jauche möglicher Weise in den Weiher unterirdischen Abfluß gewonnen haben könnte. Es wurden sofort die nöthigen Untersuchungen angestellt und diese bestätigten die Vermuthungen des Mannes vollkommen. Der Zwischenraum wurde stark mit Latten abgedämmt und überdies die Düngkaute durchaus cementirt. Es sind infolge dessen die Fehlgeburten fast völlig verschwunden.

**Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Lichtscheere.**

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofsverba.